



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

11. Menschenjagd

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

11. Menschenjagd.

„Nun stehst du da in deiner eignen Schlinge.“ A. Dehlenschläger.

Nachdem er sie wiederholt aufgesucht hatte, sendete Zesim einen Brief voll Vorwürfe an Dragomira. Sie antwortete ziemlich spöttisch und bat ihn Nachmittags zu kommen. Als er zur Dämmerstunde eintrat, kam sie ihm schöner und verführerischer als je, mit einem hellen Lachen entgegen.

„Wieder einmal eifersüchtig, mein Freund?“ waren ihre ersten Worten, die sie leicht und siegesbewußt hinwarf.

„Es scheint Dir Vergnügen zu machen, mich leiden zu sehen,“ antwortete Zesim.

„Nein, gewiß nicht,“ sagte sie, „Du hast überhaupt kein Recht, mich anzuklagen. Ich habe Dir ehrlich gesagt, was Du von mir zu erwarten hast und was nicht, ich habe Dir damals auf

dem Rückweg von Myschkow ehrlich meine Hand gereicht, für immer, aber unter bestimmten Bedingungen, die Du nicht erfüllst, weil Du kein volles Vertrauen zu mir hast.“

„Doch, Dragomira,“ rief Zesim, indem er sie umschlang und an seine Brust schloß, „aber ich liebe Dich so sehr und deshalb —“

„Liebe vertraut,“ erwiderte sie, „und Du quälst Dich und mich mit Einbildungen.“

„Dein Verkehr mit dem Grafen —“

„Ist nothwendig. Ich habe eine ernste Aufgabe zu erfüllen ihm gegenüber.“

„Immer dieselben Motive, dieselben Ausflüchte.“

„Ein Beweis, daß ich konsequent bin.“

„Siehst Du denn nicht, wie sehr ich leide?“

„Ist das meine Schuld? Habe ich Dir Versprechungen gemacht, die ich nicht erfülle? Habe ich Dir nicht Alles vorausgesagt?“

„Du hast Recht,“ sprach Zesim, „ich bin ein Narr, verzeih' mir!“ Er kniete vor ihr nieder und begann ihre Hände zu küssen.

Sie lächelte, und er war wieder glücklich, aber nicht lange, denn Bedroßew kam und riß ihn mit seinem hölzernen Lachen aus allen Himmeln. „Störe ich?“ fragte er, Dragomira mit den

Augen Winke gebend, „es scheint fast so, bedaure sehr, aber ich habe in einer Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, mein Fräulein, nur wenige Worte.“

„Laß mich allein mit ihm,“ sagte Dragomira leise zu Zesim, „er ist ein alter Freund meiner Familie und hat ohne Zweifel einen Auftrag an mich.“

Zesim ging, aber recht ärgerlich und mit einem leisen Fluch gegen den Polizei-Kommissar auf den Lippen.

Dragomira setzte sich in die Sofaecke und Bedroßew ihr gegenüber in den Lehnstuhl. Sie war so klug gewesen, es so einzurichten, daß sie im Schatten saß und das volle Licht auf ihn fiel. Sie wollte ihn beobachten und selbst so gut als nur möglich vor seinem scharfen Blick geschützt sein.

„Sie haben Pikturmo gekannt?“ begann er gleichgültig, „ich glaube, Sie haben mir davon erzählt.“

„Ja, ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen.“

„Sie sagten mir auch, er sei das Opfer eines amerikanischen Duells geworden.“

„Ich glaube es.“

„Sein Gegner war Graf Soltyk.“

„Eine Vermuthung.“

„Ich kann Ihnen heute auf das Bestimmteste sagen, daß Sie sich geirrt haben,“ erwiderte Bedroßew rasch, in der Absicht, Dragomira zu verwirren, „Pikturmo ist ermordet worden.“

„Ach! das ist interessant, und sind die Mörder bereits entdeckt?“

„Ich bin auf ihrer Spur.“

„Wie von Ihrem Scharfblick und Geschick zu erwarten war, und was für Beweggründe sind im Spiel? hat man ihn beraubt?“

„Darüber muß ich noch schweigen.“

„Warum? ich verrathe nichts,“ sagte Dragomira, rückte näher und faßte Bedroßew's Hände. „Es ist nicht artig, mich erst so neugierig zu machen und dann vor einer verschlossenen Thür stehen zu lassen.“

„Wir haben hier in Kiew ein berühmtes Lokal,“ sagte jetzt der Polizeikommissar, „in der allerhand Gesindel verkehrt, die sogenannte rothe Schenke.“

Dragomira begann zu lachen.

„Was haben Sie, was stimmt Sie so heiter?“

„Ich dachte, daß dort — daß vielmehr verliebte Paare dort zusammentreffen, Mädchen, die

gegen den Willen ihrer Eltern ihr Herz verschenkt haben, Frauen —“

„Davon weiß ich auch,“ fuhr Bedroßew fort, „aber die Wirthin, eine durchtriebene Jüdin, und deren Genossen sind verdächtig, Schmuggel zu treiben und mit Dieben in Verbindung zu stehen. Ein Raub oder Mord ist dieser Bande auch zuzutrauen.“

„Wirklich? Es ist mir lieb, daß Sie mir das sagen.“

„Weshalb?“ fragte der Polizei-Kommissar lau-
ernd, „Sie haben doch wohl niemals Ihren Fuß über die Schwelle dieser Schenke gesetzt?“

Wieder begann Dragomira zu lachen.

„Also doch?“

„Ja, aber nur im tiefsten Vertrauen sage ich es Ihnen,“ gab Dragomira zur Antwort, „ich war wiederholt dort. Meine Tante ist sehr ängstlich und bewacht mich sehr strenge. Sie verstehen?“

„Vollkommen. Sie haben Zesim dort getroffen.“

„Das sage ich nicht.“

„O! ich weiß mehr als Sie denken.“

„Was zum Beispiel?“

„Daß Sie manchmal Nachts durch die Straßen promeniren, verkleidet bis zur Unkenntlichkeit.“

Wieder ein helles Lachen. „Dann begreife ich freilich,“ rief Dragomira, „daß Diebe und Mörder unentdeckt bleiben, wenn die Polizei nichts Besseres zu thun weiß, als sich um verliebte Mädchen zu bekümmern. Es ist zu köstlich!“ Sie brach wieder in ein helles Lachen aus und lachte noch, als Henryka eintrat und an ihren Hals flog.

„Ich habe doch immer Recht,“ dachte der Polizei-Kommissar, „die ganze Sache ist so unschuldig als möglich, und der Jesuit, der klüger sein will, als ich, sieht einfach bei hellem Tage Gespenster.“

„Was hast Du?“ fragte Henryka, „Du bist so ausnehmend heiter.“

„Herr Bedroßew hat mir soeben eine sehr komische Geschichte erzählt,“ gab Dragomira zur Antwort, „aber kehren wir zu unserem Thema zurück.“

„Ich bitte, meine Mittheilungen waren vollkommen vertrauliche.“

„Die Kleine da,“ erwiderte Dragomira, indem sie Henryka durch das Haar strich, „braucht auch gar nicht zu wissen, um was es sich handelt, aber mich interessirt die Sache fieberhaft. Mir er-

scheint der Beruf, das Wirken der Polizei als die aufregendste und höchste Form der Jagd, die Menschenjagd. Da ich eine leidenschaftliche Jägerin bin, begreifen Sie wohl mein Interesse. Ich kenne keine größere Lust, als zu Pferde, von Windhunden begleitet, durch die Steppe zu reiten und Hasen und Füchse zu hegen. Wie aufregend muß es aber erst sein, wie köstlich, Menschen aufzuspiiren, zu hegen, in das Garn zu treiben. Lassen Sie mich an diesem dämonischen Vergnügen, das Sie genießen, theilnehmen.“

„Sie irren sich,“ sprach Bedroßew, „es ist oft eine schwere, traurige Pflicht.“

„Für Sie vielleicht,“ erwiderte Dragomira, „für mich wäre es ein mit Grauen gemischter Genuß, und deshalb bitte ich Sie, im vollsten Ernste, machen Sie mich zur Polizeiagentin. Glauben Sie mir, daß beide Theile dabei gewinnen werden, denn ich möchte den Mann sehen, der kaltblütiger, entschlossener, schlauer wäre als ich.“

„Ein Polizeiagent, den die Natur mit so vielen Reizen beschenkt, wäre allerdings unbezahlbar,“ rief Bedroßew lachend.

„Also abgemacht,“ sagte Dragomira und bot ihm die Hand.

„Abgemacht,“ antwortete der Polizei-Kommissar und schlug ein, „ein guter Spaß, wirklich —“

„Mir ist es Ernst.“

„Nehmen Sie auch mich in Ihre Dienste,“ bat Henryka, „ich stelle mir die Sache ungemein anziehend vor.“

„Auch Sie?“ sprach Bedroßew lachend, „ich werbe jetzt alle schönen Damen in Kiew an, nachdem ich so glorreich begonnen.“

„Welcher Unsinn,“ sagte er zu sich selbst, als er die Treppe hinabstieg, „dieses harmlose Mädchen in dieser Weise zu verdächtigen. Vielleicht war Pikturmo ihr Anbeter, und sie war der unschuldige Anlaß seines Todes, aber alles Andere ist verrücktes Zeug.“

Oben stand indeß Dragomira stumm beim Fenster und lauschte, während sie Henryka's Hand fest umklammert hielt. Als die Hausthür in das Schloß fiel und sie sich sicher fühlte, nahm ihr schönes Gesicht plötzlich einen finstern, fanatischen Ausdruck an, und in ihren Augen funkelte eine unheimliche Unerbittlichkeit. „Er ist auf unserer Spur,“ flüsterte sie Henryka zu.

„Wie? was hat er entdeckt?“ fragte Henryka, bis in die Lippen bleich.

„Er weiß, daß Pikturmo ermordet wurde, und

sein Verdacht richtet sich auf unsere Leute in der rothen Schenke. Er weiß auch, daß ich diese besucht habe. Für den Moment ist er beruhigt, aber wer bürgt uns dafür, daß der nächste Tag, ja die nächste Stunde uns nicht verräth und an das Messer liefert?“ Dragomira ging mit großen Schritten auf und ab.

„Was willst Du thun?“ fragte Henryka nach einer Weile.

„Ehe Alles entdeckt ist, muß ein rascher Streich gegen ihn geführt werden.“

„Du willst ihn tödten?“

„Ja.“

„Ist er nicht ein Freund Deiner Eltern, Dein Freund?“

„Er ist von jetzt ab nur noch der Feind unserer heiligen Gemeinde, der Feind Gottes in meinen Augen,“ gab Dragomira zur Antwort, „ich kann ihn nicht schonen, es wäre ein Frevel, mit ihm Erbarmen zu haben und uns Alle zu verderben.“

„Du hast Recht.“

„Sein Tod ist beschlossen,“ fuhr Dragomira fort, „sein Urtheil gesprochen, ich selbst werde es vollstrecken, und Du wirst ihn in das Netz locken.“

„Auf mich kannst Du zählen,“ sagte Henryka, „was habe ich zu thun?“

„Du wirst es erfahren, wenn es an der Zeit ist. Der Menschenjäger soll jetzt selbst zum Wilde werden, das wir jagen, er entkommt mir nicht, und ist er erst in meiner Hand, dann opfere ich ihn ohne Erbarmen der großen Sache, der wir Alle dienen.“